

Gegenwart/Literatur
Band 1: Gegenwart denken



Gegenwart / Literatur
Geschichte, Theorie und Praxeologie eines Verhältnisses
Band 1

Johannes F. Lehmann / Kerstin Stüssel (Hrsg.)

Gegenwart denken

Diskurse, Medien, Praktiken

Wehrhahn Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
Graduiertenkolleg 2291



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Layout: Wehrhahn Verlag
Umschlaggestaltung: Frauke Schneider, Köln
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-784-0

Inhaltsverzeichnis

Gegenwart denken. Diskurse, Medien, Praktiken

Johannes F. Lehmann/Kerstin Stüssel

Einleitung 9

Wissen/Ordnen

Johannes Ullmaier

Manual der Gegenwart. Einige Vorschläge zum Reden über Zeit 25

Christian Moser

Der Barbar als Figur der Gegenwart?
Zur Zeitstruktur einer kulturellen Grenzkategorie 59

Helmut Hühn

Gegenwart. Zur Konfliktgeschichte der Moderne 89

Frank Becker

Die Gegenwart der Geschichte 113

Schreiben/Lesen

Karina Kellermann

Der Publizist als Zeuge der Zeitgeschichte um 1500 135

Friedrich Balke

Zensur(en) und Zensoren. Robert Walsers literarische Lektionen 165

Kerstin Stüssel
Geschenke, Gelegenheiten, Gegenwart:
Schillers Autorschaftspraxis 1784–1787 187

Hören/Sehen

Johannes F. Lehmann
Sichtbare/unsichtbare Gegenwart (Polizei und Genie um 1800) 219

Natalie Binczek
Digitale Analysen und ›artifizielle Objekte‹.
Zur Gegenwärtigkeit der Literaturforschung 241

Michael Wetzel
Gegenwart als Abwesenheit im Film 257

Alexander Garcia Düttmann
Wozu Jugend? Skandalon und Revolution oder Pasolini in der Gegenwart 283

Bettina Schlüter
Gegenwart und Echtzeit
Konzepte von Gegenwart in der digitalen Kultur 293

Einleitung

Das dem Grimm'schen Wörterbuch zufolge »vielfach merkwürdige« Wort ›Gegenwart‹ ist zugleich eine vielfach merkwürdige Sache und beide, Wort und Sache, haben in jüngster Zeit eine vielfach merkwürdige Aufmerksamkeit erfahren. Nachdem der Begriff der Gegenwart lange im Schatten der anderen beiden substantivischen Zeitbegriffe ›Vergangenheit‹ und ›Zukunft‹ stand¹ und die Aspekte von räumlicher Anwesenheit unter der ästhetischen Kategorie der ›Präsenz‹ diskutiert worden sind,² tritt seit einiger Zeit das Phänomen der ›Gegenwart‹ selbst in den Fokus sowohl kulturell-zeitdiagnostischer, philosophischer wie (literatur-, kultur- und kunst-)wissenschaftlicher Diskurse. Ablesbar

- 1 Auf das Fehlen einer begriffs- und konzeptgeschichtlichen Auseinandersetzung mit dem Wort ›Gegenwart‹ hat Ingrid Oesterle bereits 1985 hingewiesen: Ingrid Oesterle: Der ›Führungswechsel der Zeithorizonte‹ in der deutschen Literatur. Korrespondenzen aus Paris, der Hauptstadt der Menschheitsgeschichte, und die Ausbildung der geschichtlichen Zeit ›Gegenwart‹, in: Dirk Grathoff (Hrsg.): Studien zur Ästhetik und Literaturgeschichte der Kunstperiode, Frankfurt a.M. 1985, 11–76. Vgl. dies.: »Es ist an der Zeit!« Zur kulturellen Konstruktionsveränderung von Zeit gegen 1800, in: Walter Hinderer, Alexander von Bormann, Gerhart von Graevenitz (Hrsg.): Goethe und das Zeitalter der Romantik, Würzburg 2002, 91–119. In der Tat gibt es in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* zwar lange Einträge zu Vergangenheit und Zukunft, nicht aber zu Gegenwart. Niklas Luhmann hat den Impuls von Oesterle insofern aufgenommen, als er 1990 in seinem Aufsatz »Gleichzeitigkeit und Synchronisation« versuchte, systemtheoretisch zu erklären, warum die Moderne strukturell unfähig war, einen Begriff von Gegenwart zu entwickeln. Vgl. Niklas Luhmann: Gleichzeitigkeit und Synchronisation, in: ders.: ⁵Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1990, 95–131, dazu weiter unten ausführlicher.
- 2 Klassisch Karl Heinz Bohrer: Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins. Frankfurt a. M. 1981. Ders.: Zeit der Revolution – Revolution der Zeit. Die Hermeneutik revolutionärer Gegenwart bei Friedrich Schlegel (1795–1800) und Heinrich Heine (1831–1855), in: Forum für Philosophie Bad Homburg (Hrsg.): Die Ideen von 1789 in der deutschen Rezeption, Frankfurt a.M. 1989, 128–155. Ders.: Das absolute Präsenz. Die Semantik ästhetischer Zeit, Frankfurt a.M. 1994. Ders.: Utopie des ›Augenblicks‹ und Fiktionalität: Die Subjektivierung von Zeit in der modernen Literatur, in: Martin Middeke (Hrsg.): Zeit und Roman. Zeiterfahrung im historischen Wandel und ästhetischer Paradigmenwechsel vom sechzehnten Jahrhundert bis zur Postmoderne, Würzburg 2002, 215–252. Ders.: Ekstasen der Zeit. Augenblick, Gegenwart, Erinnerung, München 2003. Hans Ulrich Gumbrecht: Diesseits der Hermeneutik. Über die Produktion von Präsenz. Aus dem Amerikanischen übers. von Joachim Schulte, Frankfurt a.M. 2004. Ders.: Präsenz, hrsg. und mit einem Nachw. vers. von Jürgen Klein, Berlin 2012.

ist diese Konjunktur, diese Gegenwart der Gegenwart, zunächst an den vielfältigen Bemühungen um eine zeitdiagnostische Begriffsbestimmung unserer Gegenwart: Hermann Lübbe fragte bereits um die Jahrtausendwende nach der schrumpfenden Gegenwart, indem er gewissermaßen ihr Verschwinden in der modernen Erfahrung von Beschleunigung diagnostizierte: Mit Schrumpfung meinte er,

daß in einer dynamischen Zivilisation in Abhängigkeit von der zunehmenden Menge von Innovationen pro Zeiteinheit die Zahl der Jahre abnimmt, über die zurückzublicken bedeutet, in eine in wichtigen Lebenshinsichten veraltete Welt zu blicken, in der wir die Strukturen unserer uns gegenwärtig vertrauten Lebenswelt nicht mehr wiederzuerkennen vermögen, die insoweit eine uns bereits fremd, ja unverständlich gewordene Vergangenheit darstellt.³

Während Lübbe die geschichtsphilosophisch typische Erfahrung der Moderne beschrieb, nämlich das Auseinandertreten von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont (Koselleck) angesichts von immer kürzeren Innovationsverdichtungsintervallen, die immer schneller dafür sorgen, dass die Vergangenheit veraltet und schon die nächste Zukunft unabsehbar wird, so glaubte Hans Ulrich Gumbrecht 2010 mit der Diagnose von »unserer breiten Gegenwart« gerade das Ende dieser modernen Gegenwartserfahrung im Sinne eines Durchgangs von einer Vergangenheit, die man hinter sich lässt, in eine Zukunft, in die man sich hineinbewegt, beschreiben zu können. Die Diagnose ist hier nicht eine der temporal anwachsenden Innovationsverdichtung bzw. der Beschleunigung, sondern eine des suspendierten Fortschrittsnarrativs selbst, in welchem die Gegenwart, wie geschrumpft oder gedehnt auch immer, stets eine nach rückwärts und vorwärts abgrenzbare Übergangszeit bildete. An die Stelle der Ersetzungslogik, gemäß der das Alte durch das Neue (immer schneller) verdrängt wird, tritt die Supplementierung von immer mehr gleichzeitigen Wahlmöglichkeiten und Simultaneitäten. Bei Gumbrecht heißt es zur Beschreibung des neuen Chronotops der sich breitmachenden Gegenwart:

Zwischen jenen drohenden Zukünften jedenfalls und einer Vergangenheit, die nicht mehr hinter uns zurückbleibt, ist aus der einst kaum wahrnehmbar kurzen Gegenwart, die Charles Baudelaire in *Peintre de la vie moderne* beschrieb, eine sich zunehmend verbreiternde Gegenwart der Simultaneitäten geworden.⁴

3 Hermann Lübbe: Gegenwartsschrumpfung und zivilisatorische Selbsthistorisierung, in: Helmut Reinalter, Roland Benedikter (Hrsg.): Geisteswissenschaften wozu? Studien zur Situation der Geisteswissenschaften, Thaur 1997, 39–44.

4 Hans Ulrich Gumbrecht: Unsere breite Gegenwart, Berlin 2010, 67.

Über eine solche Diagnose eines Zustands der *post-histoire* hinaus, die hier gleich auch als Erklärung für die Konjunktur der Auseinandersetzung mit ›Gegenwart‹ in Anschlag gebracht wird, schießen die Gegenwartsbestimmungen mittlerweile wie Pilze aus dem Boden – unsere Gegenwart ist umstellt von Gegenwartsreflexionen. Marcus Quent hat als Herausgeber eines kleinen Merve-Bändchens die *Absolute Gegenwart* (2016) zum Thema gemacht: »Absolute Gegenwart ist der Name für eine Zeit, in der die *Zementierung der Gegenwart* und das *Verschwinden* von Gegenwart ineinander fallen. Es bleibt: dumpfe Kontinuität des Präsens, ununterbrochener Fluss der Aktualität, Au(toma)tismus des Jetzt.«⁵ Gerade weil heute alles global, multimedial und digital immer nur Gegenwart ist, gibt es keine erfahrbare Gegenwart mehr, sondern nur mehr, so Quent, einen »Totalitarismus des Heute.«⁶ Indem alle Unterschiede gleichgültig werden, zeitlich in der sekundlich sich aktualisierenden Timeline der Nachrichten und räumlich in der planetarisch inklusiven Zeitgenossenschaft, wo alles und jedes integriert wird,⁷ fallen echte Alteritätserfahrungen aus.⁸ In gewisser Weise führt diese Diagnose die Befunde einer Schrumpfung und einer Verbreiterung der Gegenwart eng. Dass »Gegenwertsvergessenheit« herrscht, wie Wolfgang Hagen unter Rekurs auf die Medientheorie Harold Innis schon 2003 argumentiert hat,⁹ bzw. dass wir, so in der flachen kulturkritischen Variante von Douglas Rushkoff,¹⁰ unter einem durch digitale Medien und 9/11 induzierten Gegenwertschock stehen, weil alles gleichzeitig geschehe und die eigentliche Gegenwart sich permanent entziehe, heißt sowohl, dass die Taktungen der massenmedialen und globalen Aktualität im immer neuen Jetzt Vergangenheit und Zukunft verschlingen, es heißt aber auch, dass diese immer schon verschwindende Gegenwart sich gegenüber einer Vergangenheit und einer Zukunft als Diktat der Aktualität breitmacht.

5 Marcus Quent: *Absolute Gegenwart*. Die Vereinheitlichung der Zeit, in: ders. (Hrsg.): *Absolute Gegenwart*, Berlin 2016, 16–27, hier 16.

6 Ebd.

7 Ebd., 18: »So oder so, es scheint als gäbe es kein Jenseits der Integration.«

8 Vgl. ebd., 17. Dieses Argument wird ausführlicher entfaltet in: Marcus Quent: *Konformismen. Die Neuordnung der Differenzen*, Leipzig 2018.

9 Vgl. Wolfgang Hagen: *Gegenwertsvergessenheit*. Lazarsfeld, Adorno, Innis, Luhmann, Berlin 2003.

10 Vgl. Douglas Rushkoff: *Present Shock*. When everything happens now, New York 2013 (dt.: *Present Shock*. Wenn alles jetzt passiert, übers, von Gesine Schröder, Andy Hahnemann, Freiburg i.Br. 2014). Rushkoff variiert den Titel des Buches von Alvin Toffler: *Future Shock*. New York 1970 (dt.: *Der Zukunftsschock*, Bern/München/Wien 1970). Dort geht es um den Anpassungsdruck durch zu schnelle Veränderung: »Der Zukunftsschock ist die Reaktion des Menschen auf Überstimulation.« Ebd., 262.

Damit ist die Liste kurrenter Gegenwartsbegriffe beileibe nicht erschöpft: Ein Band der Zeitschrift *Springerin* trägt den Titel *Endlose Gegenwart* (2016) und mit dem gleichen Titel wartet ein von Thomas Edlinger herausgegebenes Bändchen auf, das vom Donaueifestival 2018 herausgegeben wurde, und beide Publikationen bieten noch einmal Varianten der Dialektik von verschwindender und sich breitmachender Gegenwart. Der Herausgeber der Festivalpublikation spricht von »gedehntem Spuk« der Gegenwart, und die Beiträgerin Eva Horn landet trotz ihrer These von der »Akkumulation der Gegenwart« doch wieder bei der Beschleunigungs- und Schrumpfungdiagnose: »Akkumulierte Gegenwart schreit nach immer mehr Akkumulation, nach immer schnellerer Zirkulation der Konserven.«¹¹ Die Gleichzeitigkeit von Furor und Entzug der Gegenwart beschreibt Karin Harrasser in ihrem Eröffnungsbeitrag zum Themenschwerpunkt »Endlose Gegenwart« in der *Springerin* als »Cyborg times« und ihre Bewohner nennt sie »chronobiologische Monster«.¹² Dass die Gegenwart dabei insbesondere von der Zukunft heimgesucht wird, haben auch Armen Avanesian, Suhail Malik und Anke Henning hervorgehoben. Sie sehen im *Zeitkomplex. Postcontemporary* (2016) die Gegenwart vom Prinzip des Prä-Emptiven bedroht bzw. längst überholt. Dass die Gegenwart von der Zukunft her bestimmt sei, überfordere gegenwärtig noch unser Zeitdenken; im Sinne einer ›linken‹ Agenda sei ein akzeleratives Zeitdenken aber weiterzuentwickeln: Ein »Zeitkomplex, der eine Zukunftsgenossenschaft ermöglicht und sich erst von daher der Gegenwart nähert, wäre tatsächlich erst zu denken.«¹³

Man sieht in all diesen Diagnosen zweierlei: Zum einen ist auch noch in der Historisierung der Moderneerzählung, vom Ende der Geschichte über die Schrumpfung über absolute Gegenwart bis hin zur Rede vom Post-Zeitgenössischen, jene alte Logik der Moderne am Werk, gemäß der die Gegenwart sich immer wieder neu von der Vergangenheit zu unterscheiden hat, und sei es, für diesmal, gerade darin, dass sich die Unterschiede von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft in totaler Vereinheitlichung oder chronologischen Verkehrungen

11 Eva Horn: Akkumulation der Gegenwart, in: Thomas Edlinger (Hrsg.): *Endlose Gegenwart*, Krems 2018, S. 30–41, hier 40.

12 Karin Harrasser: Gegen den Tag. Überlegungen zum langen Jetzt und dem, was in der Zukunft einen Unterschied gemacht haben wird, in: *Springerin* 22/3 (2016), Themenschwerpunkt: *Endlose Gegenwart*, 16–20, hier 16.

13 Armen Avanesian, Anke Hennig: Wer hat Angst nach dem Zeitgenössischen?, in: Thomas Edlinger (Hrsg.): *Endlose Gegenwart*, Krems 2018, 166–178, hier 171. Vgl. auch Armen Avanesian, Suhail Malik (Hg.): *Der Zeitkomplex. Postcontemporary*, übers. von Ronald Voullié, Berlin 2016.

aufheben bzw. kollabieren. Dass die Moderne einen Bruch mit der Vergangenheit bedeutet, war immer schon Bedingung und Kern der modernen Verzeitlichung und des Auseinandertretens von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont seit 1800 – hier nun allerdings wird ein Bruch mit der Zeitordnung selbst diagnostiziert. »Die Gegenwart«, so formuliert Thomas Edlinger in dem Band *Endlose Gegenwart*,

erscheint in allen diesen Lesarten als Bruch mit der chronologischen Ordnung, als ein aufgeblähtes Kontinuum unter Bedingungen eines Netzwerkkapitalismus, das subjektive, lokale und kulturelle Eigenzeitlichkeiten unter seinem globalisierten Regime zu vereinheitlichen versucht.¹⁴

Eben dieser ausgerufenen Bruch mit der Vergangenheit eines spezifischen Sprachspiels von Zeitbegriffen durch eine als neu und spezifisch zeitgenössisch begriffene Gegenwart, in der dieses Sprachspiel leerläuft und eine ›Gegenwart‹ emergiert, die sich zugleich entzieht und immer weiter verbreitert, weil immer alles gleichzeitig präsent ist, ist eben auch der Kern jener Gegenwartsdiagnosen, die das moderne Spiel der Differenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für beendet erklären.

Man sieht zum anderen in allen diesen Ansätzen eine Tendenz zur Kultur- und Medienkritik, die, auch dies typisch für die Moderne seit der Romantik, darauf hinausläuft, dass emphatische Gegenwart im Zuge ihrer Endlosigkeit und Absolutheit und im permanenten Klick-Drive zum nächsten Augenblick nicht mehr zu haben ist. Verlust von Präsenz, von Gegenwart, auch von Differenz im einheitlichen Brei der permanenten Aktualität wird fast durchgängig und in je unterschiedlicher Radikalität mit Blick auf die digitalen Medien und Kommunikationsformen erklärt.¹⁵

Man kann allerdings den hier beklagten Entzug der Gegenwart, ihr Schrumpfen und Verschwinden bei gleichzeitiger Banngewalt des Jetzt und der ebenfalls beklagten Unfähigkeit zur Distanzierung als Bedingung der Möglichkeit von Zeitgenossenschaft auch schon als Signatur der Moderne vor der Erfindung digitaler Medien begreifen. Wenn Luhmann die Frage danach, warum »die moderne Gesellschaft kein zureichendes Verständnis ihrer Gegenwart

14 Thomas Edlinger: Gedehter Spuk. Die Anwesenheit der abwesenden Zeiten im Netzwerk der Gegenwart, in: ders. (Hrsg.): *Endlose Gegenwart*, Krems 2018, 4–17, hier:

15 Vgl. Mark Fisher: *Touchscreen Capture – Kommunikativer Kapitalismus und Pseudo-Gegenwart*, in: Marcus Quent (Hrsg.): *Absolute Gegenwart*, Berlin 2016, 54–73, hier 66. – Vgl. hierzu auch Eckhard Schumacher: *Present Shock. Gegenwartsdiagnosen nach der Digitalisierung*, in: *Merkur* 72/813 (2018), Heft 813, 67–76.

hervorgebracht« habe,¹⁶ mit der These beantwortet, dass Gegenwart in der Moderne (seit um 1800) zur bloßen Einheit der Differenz von Vergangenheit und Zukunft geworden sei, dann ist der strukturelle Entzug der Gegenwart hier schon impliziert: »Die Zeit wird in einem neuartigen Sinne zur Differenz-erfahrung: zur Erfahrung der Differenz von Vergangenheit und Zukunft, in der die Gegenwart, in der allein diese Erfahrung gemacht werden kann, gar nicht mehr vorkommt.«¹⁷ Lakonisch folgert Luhmann daraus: »Leben wird zu einem romantischen Begriff«,¹⁸ womit das moderne Präsenzbegehren und die Emphasisierung von sich permanent entziehender Gegenwart (als Inbegriff eines emphatischen Begriffs von Leben bzw. Lebendigkeit), wie sie nicht nur der Romantik oder Nietzsches Meditationen über die Historie und das Leben, sondern auch noch den beschriebenen zeitgenössischen Gegenwartsdiagnosen nach der Digitalisierung wie auch den hier nicht weiter zu analysierenden (Körper-)Praktiken und Beratungssettings der Achtsamkeit im ›Hier und Jetzt‹ zugrunde liegen, ihre strukturelle Erklärung finden.

Es ist nicht das Ziel des vorliegenden Bandes, den oben erwähnten Gegenwartsdiagnosen weitere hinzuzufügen, sondern vielmehr geht es darum, in grundsätzlicher Weise Geschichte, Theorie und Praxeologie im Umgang mit ›Gegenwart‹, Gegenwartsbegriffen und -konzepten aus mehreren interdisziplinären Perspektiven zu beobachten. Der Band bewegt sich mithin nicht auf der Ebene von Gegenwartsdiagnosen im Sinne einer Gegenwart der Gegenwart, sondern im Einklang mit dem Forschungsprofil des DFG-Graduiertenkollegs »Gegenwart/Literatur. Geschichte, Theorie und Praxeologie eines Verhältnisses«, aus dessen Arbeit dieser Band hervorgegangen ist, auf der Ebene der Erforschung von Bedingungen der Möglichkeit solcher und anderer Zugriffe auf Gegenwart. Gegenwart denken heißt dann, deren historisch, medial, praktisch variierende Bedingungen und Voraussetzungen mitzudenken, gerade auch unter der rationalen Magie der gegenwärtigen ›Corona-Krise‹, in deren Bann diese Einleitung entsteht: In welchen Kontexten, zu welchen Zeiten und unter welchen medialen Voraussetzungen und Reflexionen wird ›Gegenwart‹ ge-

16 Luhmann (Anm. 1), 129f.

17 Ebd., 124. Vgl. hierzu auch den instruktiven Aufsatz von Hanns-Georg Brose: Das Gleichzeitige ist ungleichzeitig. Über den Umgang mit einer Paradoxie und die Transformation der Zeit, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008, 2 Bde., Wiesbaden 2010, Bd. 1, 547–562.

18 Luhmann (Anm. 1), 124.

dacht (und gemacht), wird Gegenwart als Begriff, als Praxisfeld, als Evidenz zur Geltung gebracht? Was kann man über Gegenwart wissen, was weiß u.a. die Moderne über ihr Wissen von Gegenwart, welche Ordnungsfunktion erbringt welches Wissen um Gegenwart und wie und mit welchen Unterscheidungshin-sichten kann man über Gegenwart reden? Diese Leitfragen umfassen die erste Gruppe der Beiträge.

I. Wissen/Ordnen

Einen ebenso komplexen wie nuancierten Ordnungsvorschlag im Reden über Gegenwart unterbreitet Johannes **Ullmaier** in dem diese Sektion eröffnenden Beitrag *Manual der Gegenwart. Einige Vorschläge zum Reden über Zeit*. Ullmaier geht von einer Gegenwarts-Definition aus, die ›Gegenwart‹ als dynamisch-transitorischen »Zugleichtsrahmen« eines Beobachters bestimmt, der die Substrate, die in diesem Rahmen *da* bzw. anwesend sind, zueinander in Relation setzen kann. Beobachter und Substrate bilden die Minimalvoraussetzung für die dann folgenden Unterscheidungen, wo vor allem ideal- und real-zeitliche, »newton-zeitliche« und »leibniz-zeitliche« Begriffsverwendungen differenziert werden. Während abstrakte Zeit-Substantive wie ›Vergangenheit‹, ›Gegenwart‹ und ›Zukunft‹ einerseits einer modalen Zeitordnung entsprechen, sind sie andererseits immer gebunden an die realen Inhalte, die in ihnen erscheinen. Newton- und Leibniz-zeitliche Bedeutung gehen im Reden über Zeit ineinander über oder überlagern sich, was insbesondere für den Begriff der ›Gegenwart‹ und die mit ihm verbundenen Vorstellungen von Gleichzeitigkeit, Synchronizität oder Aktualität eine Rolle spielt, da das, was in einer abstrakt zeitlichen Gegenwart gegenwärtig sein kann, immer zugleich als etwas und für jemanden als gegenwärtig erscheinen muss. Gegenwarten als beobachtbare Zugleichtsrahmen sind in dem Maße historisch, wie sie sich im Laufe der Zeit, gemäß dem, was Beobachter in diesem Rahmen als zugleich beobachten, verändern. Ullmaier verfolgt dann jene Redeweisen, die Gegenwart in der Realzeit differenzieren, wobei wiederum Beobachter-situierte und entsituierte Perspektiven unterschieden werden. Schließlich geht es um Versuche, innerhalb einzelner subjektiver Gegenwarten zu differenzieren zwischen dem, was ein Beobachter seiner eigenen, inneren Gegenwart und dem, was er der Gegenwart der Außenwelt zurechnet, wobei beide Dimensionen nicht immer leicht zu trennen sind. Dass Menschen überhaupt jenseits der unbemerkt bleibenden Repräsentationen physiologischer Reiz-Reaktionsprozesse zur Konstitution von Wahrneh-

mungsgegenwart *kognitive* Repräsentationen von Gegenwart und Gegenwarten ausbilden, lässt sich als evolutionäre Entwicklung deuten, die eine Entkoppelung von realzeitlicher Gegenwart leistet und in weiteren Abstraktionsschritten die Rede von kollektiver oder epochaler Gegenwart zuallererst ermöglicht und denkbar macht.

Eine historische Denk- bzw. geschichtsphilosophische Ordnungsfigur als Indiz *und* als Ausdrucksmedium verzeitlichter Gegenwart analysiert Christian Moser in seinem Beitrag *Der Barbar als Figur der Gegenwart? Zur Zeitstruktur einer kulturellen Grenzkategorie*. Moser zeigt, wie der Begriff ›Barbar‹ im späten 18. Jahrhundert aus einer alteuropäisch räumlich gedachten binären Opposition (der Raum des Anderen) in eine dreistellige, ternäre und verzeitlichte Opposition überführt wird: Wilde – Barbaren – Zivilisierte, wobei der Barbar nun die Phase des Übergangs repräsentiert. Der Begriff wird, zusammen mit dem der Zivilisation, zu einem geschichtsphilosophischen Konzept, das einen Entwicklungszustand beschreibt, und – das ist die weitreichende These – zugleich eine spezifische Energie und Unruhe indiziert, die als Bewegungskraft des Geschichtlichen selbst fungiert. Moser zeigt dies kontrastiv in einem ausführlichen Exkurs zu dem berühmten Gemälde Tizians *Allegorie der Klugheit/ Allegorie der Zeit* (1565–1570), das die Gegenwart noch als Zeitort innerhalb eines wesentlich stabilen Zeitrahmens begreift, in dem aus der prudentistischen Referenz auf Vergangenheit besonnenes Handeln für die Zukunft gewonnen werden kann. Die Moralisten Pascal und Montaigne dagegen beginnen, den Subjekten eine konstitutive Unruhe und den Verhältnissen eine treibende Dynamik zu konzedieren, die die Gegenwart als Zeitraum der Klugheit sozusagen strukturell verknüpft. In eine dezidierte, an der Figur des Barbaren orientierte Geschichts- und Gesellschaftstheorie wird dieser Gedanke dann in der Aufklärung eingeführt, was Moser vor allem an der Entwicklungstheorie Turgots zeigt. Die Barbaren firmieren hier in ihrer spezifischen Organisationsstruktur und gesellschaftlichen Dynamik nicht nur als das Prinzip von Bewegung und Unruhe, sondern werden von Turgot als die eigentliche Bewegungskraft des Fortschritts und der Aufklärung gesetzt, insofern sie als Hirten-Nomaden mit einem noch vorbegrifflichen Sinn für Eigentum durch immer weiter ausgreifende Raubzüge und Versklavungen ihrer Nachbarn Vermischungen und Ideenzirkulationen initiieren. Der Barbar repräsentiert mithin als kulturhistoriografische Reflexionsfigur das Zeitbewusstsein einer sich permanent bewegenden, von der Vergangenheit sich abstoßenden und nach vorne stürzenden Gegenwart.

Wie Gegenwart als geschichtliche Gegenwart in der Moderne gedacht wird und wie sehr diese für den Begriff von Moderne selbst konstitutiv ist, zeigt

Helmut **Hühn** in seinem Beitrag *Gegenwart. Zur Konfliktgeschichte der Moderne*. Mit dem Eintritt der Moderne in die Unumgänglichkeit der Denkform geschichtlicher Zeit entsteht die Notwendigkeit, Gegenwart zu denken sowie die Aufgabe, die sich hier vollziehende Pluralisierung von Gegenwart in die vielen und flüchtigen Gegenwarten auf Vergangenheit und Zukunft zu beziehen. Hühn zeigt das im Durchgang geschichtsphilosophischer Entwürfe von Kant, Fichte und Hegel, die bei aller Radikalität, in der sie von der reflexiven Verzeitlichung und der Vergeschichtlichung von Gegenwart ausgehen, zugleich eine starke Tendenz zur Enthistorisierung haben. Angesichts einer reflexiv verzeitlichten Gegenwart gilt es jeweils, nach den Bedingungen der Möglichkeit ihrer Erkenntnis zu fragen – eben das erscheint bei Hegel als die Aufgabe der Philosophie selbst – sowie, damit verbunden, nach Möglichkeiten der Orientierung in ihr zu suchen. An Fichtes *Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters* zeigt Hühn, wie dieser sich dem Problem der Erkennbarkeit einer unhintergebar historischen Gegenwart stellt und zugleich, in der Einnahme einer vermeintlich zeitlosen Beobachterposition, eben diese Gegenwartsgebundenheit verleugnet. Das Hegel'sche Spannungsfeld zwischen der der Philosophie aufgegebenen Gegenwartserkenntnis und der Reflexion ihrer Unmöglichkeit angesichts der notwendigen Bindung an eben diese Gegenwart und der ebenso notwendigen Nachträglichkeit der philosophischen Erkenntnis entfaltet Hühn in einer genauen Analyse zweier Hegel'scher Denkbilder, der Philosophie als der »Eule der Minerva« und »der Rose im Kreuz der Gegenwart«. Die unlösbare Spannung zwischen apriorischer und historisch-genetischer Erkenntnis der Gegenwart löst Hegel mit der wiederum entzeitlichenden Rekurrenz auf den ewig gleichen Weltgeist und einer an die Theologie angelehnten Eschatologie. Mit Jacob Burckhardts und Karl Löwith, die auf dem unhintergebaren Gegenwartsapriori jenseits entzeitlichender Tröstungen beharren, resümiert Hühn das Scheitern der Geschichtsphilosophien von Kant bis Hegel und die Notwendigkeit, sich immer wieder neu in der Gegenwart über diese zu verständigen. Das, so Hühn, halte »den Diskurs der Moderne am Leben.«

Die Perspektiven der Geschichtswissenschaft auf Begriff und Konzept der Gegenwart – in ihrer doppelten Verwiesenheit auf Vergangenheit und Zukunft – analysiert Frank **Becker** in seinem Beitrag: *Die Gegenwart der Geschichte*. Ausgehend von der traditionellen Abstinenz der Historiker gegenüber Zeitreflexionen wendet sich Becker den aktuellen Tendenzen eines historiographischen *temporal turn* zu, der ausgehend von Luhmanns Einsicht in den Konstruktcharakter der Gegenwart als Einheit der Unterscheidung von Vergangenheit und Zukunft die Rolle der Gegenwart nach beiden Richtungen verfolgt. Das Ver-

hältnis von Vergangenheit und Gegenwart, so zeigt Becker zunächst, ist für die Geschichtswissenschaft ein methodologisches Problem im Spannungsfeld von Historismus und Zeitgeschichte und der Frage, wie Gegenwart und Vergangenheit in der epistemologischen Begründung des Erkenntnisinteresses jeweils relationiert werden. Dabei variieren auch die Begriffe und die Vorstellungen von Gegenwart selbst, wie Becker an einigen Beispielen vom Mittelalter bis zum Marxismus zeigt. Untrennbar hiermit verbunden sind zudem die Linien, die von der Gegenwart in die Zukunft (und auch umgekehrt) laufen, wenn etwa im Rahmen messianischer Zukunftsvorstellungen die Interessen der Gegenwart geopfert werden sollen. Ähnliches gilt für jene Formen des Zukunftshandelns, die Risiken der unsicheren Zukunft aus der Kenntnis der Gegenwart extrapolieren wollen, wobei die Annahmen über die Reichweite solcher Prognosen wiederum in die Plausibilität von Vorsorgehandeln einfließt. Gerade Vorsorgeverweigerer argumentieren mit der totalen Zukunftsunsicherheit für eine Prävalenz der Gegenwart und den Unwillen, ihre Ressourcen einer unbekanntem Zukunft zu opfern. Bilder und Deutungshoheiten über die ›Gegenwart‹, so die Pointe des Beitrags, strukturieren nicht nur Konstruktionen von Vergangenheit und Prognosen der Zukunft, sondern werden zugleich von diesen rückkopplend strukturiert.

II. Schreiben/Lesen

Schrift, Druck, Publikationswesen (und ihre Öffentlichkeiten) operieren jeweils in und mit Bezug auf ›Gegenwart‹: Welche Begriffe von Gegenwart und welche Typen von Referenz auf Gegenwart, welche Beobachter und welche Formen von Intervention sind hier jeweils beobachtbar und wie tragen sie zu einem Denken von Gegenwart jeweils bei? Diesen Leitfragen widmen sich die Beiträge in der zweiten Sektion.

Karina **Kellermanns** Beitrag *Der Publizist als Zeuge der Zeitgeschichte um 1500* analysiert die frühneuzeitliche Publizistik, deren Neuigkeits- und Aktualitätsbewusstsein sich in deutlicher Differenzierung von der generellen Okkasionalität vormoderner Dichtung absetzt. Aktualität wird durch Rekurse auf die eigene Augenzeugenschaft wie auf Augenzeugen- und Beteiligtenberichte sowie durch professionelle Ereignisnähe beglaubigt; die Ankündigung einer Neuigkeit legt Aktualität und Gegenwartsbezug nahe. Mit Hilfe der Nennung von Daten,